

Prolegomena zur Pädagogik des gespaltenen Subjekts

Ein notwendiger RISS in der Sonderpädagogik

Robert Langnickel



Schriftenreihe der DGfE-Kommission
Psychoanalytische Pädagogik



DGfE Deutsche Gesellschaft
für Erziehungswissenschaft

Robert Langnickel
Prolegomena zur Pädagogik des gespaltenen Subjekts

Schriftenreihe der Kommission Psychoanalytische Pädagogik in der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE)

Band 11

Die „Psychoanalytische Pädagogik“ bezieht sich zwar in besonderer Weise auf die komplexe Theorietradition der Psychoanalyse, sie versteht sich aber nicht als eine „Bindestrichpädagogik“, die sich nur auf einen ganz spezifischen Adressatenkreis, auf ganz bestimmte institutionelle Handlungsfelder oder auf ganz begrenzte Zielperspektiven konzentriert. Auch geht es ihr weniger um die „Anwendung“ therapeutischer Deutungs- und Handlungsmuster im pädagogischen Feld als vielmehr darum, immer wieder einen besonderen Aspekt in der pädagogischen Reflexion zur Geltung zu bringen, der in sämtlichen pädagogischen Aufgabenbereichen und Feldern von großer Relevanz ist: die Bedeutung der emotionalen Erfahrungen, der Phantasien und Wünsche der von Erziehung betroffenen Subjekte, die Rolle verborgener Aspekte in pädagogischen Beziehungen und die Macht unbewusster Motive im pädagogischen Handeln – auch im erziehungswissenschaftlichen Forschen, Publizieren und Argumentieren. Da diese Frage nach den unbewussten, undurchschauten Rückseiten- und Schattenphänomenen in nahezu allen pädagogischen Kontexten eine Rolle spielt, versteht sich die Psychoanalytische Pädagogik in gewissem Sinn immer auch als „Allgemeine Pädagogik“, und vertritt dabei den Standpunkt, dass der Pädagogik grundsätzlich eine wichtige Dimension fehlt, wenn sie diesen Fragestellungen wenig Beachtung schenkt.

Die Kommission „Psychoanalytische Pädagogik“ der DGfE-Sektion „Differenzielle Erziehungs- und Bildungsforschung“ pflegt dabei seit vielen Jahren die Tradition, mit Vertretern und Vertreterinnen aus anderen Kommissionen/Sektionen der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft in einen fachlichen Austausch zu treten.

Der Vorstand

Robert Langnickel

Prolegomena zur Pädagogik des gespaltenen Subjekts

Ein notwendiger RISS
in der Sonderpädagogik

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2021

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Robert Langnickel
Winterthur, Schweiz

Dissertation, Pädagogische Hochschule Ludwigsburg, 2020

Erstgutachter: Prof. Dr. sc. hum. Stephan Gingelmaier, M.Sc.-Psych., Dipl.-Päd., SL
Zweitgutachter: Univ.-Prof. Dr. phil. habil. Roland Stein, Dipl.-Psych.
Datum des Abschlusses der mündlichen Prüfung: 22.12.2020

Gedruckt auf FSC®-zertifiziertem Papier, CO₂-kompensierte Produktion
© 2021 Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der
Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International
(CC BY 4.0): <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>
Diese Lizenz erlaubt die Verbreitung, Speicherung, Vervielfältigung und Bearbeitung unter
Angabe der Urheber*innen, Rechte, Änderungen und verwendeten Lizenz.
www.budrich.de



Die Verwendung von Materialien Dritter in diesem Buch bedeutet nicht, dass diese ebenfalls der genannten Creative-Commons-Lizenz unterliegen. Steht das verwendete Material nicht unter der genannten Creative-Commons-Lizenz und ist die betreffende Handlung gesetzlich nicht gestattet, ist die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers für die Weiterverwendung einzuholen. In dem vorliegenden Werk verwendete Marken, Unternehmensnamen, allgemein beschreibende Bezeichnungen etc. dürfen nicht frei genutzt werden. Die Rechte des jeweiligen Rechteinhabers müssen beachtet werden, und die Nutzung unterliegt den Regeln des Markenrechts, auch ohne gesonderten Hinweis.

Dieses Buch steht im Open-Access-Bereich der Verlagsseite zum kostenlosen Download bereit (<https://doi.org/10.3224/84742553>).
Eine kostenpflichtige Druckversion (Print on Demand) kann über den Verlag bezogen werden.
Die Seitenzahlen in der Druck- und Onlineversion sind identisch.

ISSN 2365-8010
ISBN 978-3-8474-2553-3 (Paperback)
eISBN 978-3-8474-1700-2 (PDF)
DOI 10.3224/84742553

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de
Lektorat: Dr. Andrea Lassalle, Berlin – andrealassalle.de
Satz: Anja Borkam, Jena – kontakt@lektorat-borkam.de
Druck: docupoint GmbH, Barleben
Printed in Europe

Inhalt

Danksagung	9
1 Problemaufriss: Die Pädagogik des gespaltenen Subjekts und der notwendige Riss in der Sonderpädagogik	11
1.1 Grundbegriffe einer Pädagogik des gespaltenen Subjekts	11
1.1.1 Der Begriff des »gespaltenen Subjekts«	11
1.1.2 Der Begriff des »Risses«	17
1.1.3 Der Begriff des sprachlichen Unbewussten	18
1.1.4 Die Register des Realen, Symbolischen und Imaginären	20
1.1.5 Der Begriff des Phantasmas	27
1.2 Verortungen der Arbeit und der Stand der Forschung in den jeweiligen Disziplinen	28
1.2.1 Psychoanalytische Pädagogik	28
1.2.2 Allgemeine Sonderpädagogik und Pädagogik bei Verhaltensstörungen	34
1.2.3 Bildungs- und Erziehungswissenschaften	40
1.3 Ziele und Forschungsfragen	40
1.3.1 Ziele	40
1.3.2 Forschungsfragen	43
1.4 Methodische Hinweise	43
1.4.1 Hermeneutik	45
1.4.2 Dispositivanalyse	52
1.4.3 Falldarstellungen	54
1.4.4 Zusammenfassung der Methodik	57
1.5 Linguistische Hinweise	58
1.6 Hinweise zu den Manuskripten	59
2 Verortungen einer Pädagogik des gespaltenen Subjekts innerhalb der Psychoanalyse und der aktuellen Psychoanalytischen Pädagogik	61
2.1 Forschungsfragen	61
2.2 Liebe, Hass und andere Obstakel: Ist Psychoanalytische Pädagogik möglich?	73
2.2.1 Es gibt keine Psychoanalytische Pädagogik! – Nach Millots Freudlektüre	73

2.2.2	Es gibt Liebe und Hass in der Psychoanalytischen Pädagogik!	83
2.2.3	Es gibt eine Pädagogik des gespaltenen Subjekts! – Das Beispiel der Experimentalschule von Bonneuil	87
2.2.4	Fazit	91
2.2.5	Rückblick und Ausblick	92
2.3	Wissenschafts- und Subjekttheoretische Verortung zwischen Psychoanalyse und Mentalisierungstheorie: Das gespaltene Subjekt der Psychoanalyse im Diskurs	104
2.3.1	Psychoanalytische Pädagogik und mentalisierungsbasierte Pädagogik – Problemaufriss	104
2.3.2	Möglichkeiten und Grenzen der Übertragbarkeit des Konzepts der Mentalisierung auf pädagogische Phänomene	105
2.3.3	Der Subjektbegriff der Mentalisierung und der Subjektbegriff der Psychoanalyse im Vergleich	108
2.3.4	Mentalisierungsbasierte Pädagogik und Implikationen für die berufliche Praxis	111
2.3.5	Epilog oder das reine Gold der Analyse und die Legierung der Mentalisierungstheorie	112
2.3.6	Rückblick und Ausblick	113
3	Das gespaltene Subjekt in seinen Beziehungen: Zum Dispositiv einer Pädagogik des gespaltenen Subjekts in familialen und professionsbezogenen Einbindungen	119
3.1	Forschungsfragen	119
3.2	Das gespaltene Subjekt in der familialen Triade Vater-Mutter-Kind	123
3.2.1	Familienkomplexe – eine Einleitung	123
3.2.2	Familie A. oder die mütterliche und väterliche Funktion	124
3.2.3	Das Versagen der väterlichen Funktion oder die Leerstelle des Symbolischen Vaters	129
3.2.4	Neue und alte Väter – von den alten Patriarchen zu den neuen Vätern oder Veränderungen und Auswirkungen des Vaterbildes	132
3.2.5	Versuch einer Synthese der väterlichen Funktion – gesellschaftlich und singulär	136
3.2.6	Symbolische Mutter und realer Vater	139

3.2.7	Neue und alte Mütter – Von der Stabat Mater zur postmodernen Mutter oder Veränderungen des Mutterbildes und dessen Auswirkungen	142
3.2.8	Sub-iectum vs. Individuum oder der Subjektbegriff von Dolto	149
3.2.9	Komplexe Familien – ein Schlusswort	150
3.2.10	Rückblick und Ausblick	152
3.3	Das umgekehrte Machtdispositiv der Pädagogik eines gespaltenen Subjekts: Orte der Psychoanalytischen Pädagogik als Gegenmacht	159
3.3.1	Macht und Ohnmacht bei pädagogischen Fachpersonen: Der pädagogische Alltag zwischen der Scylla der Hilflosigkeit und der Charybdis der Allmachtsphantasien	159
3.3.2	Das Sub-iectum der Macht bei Foucault und in der Pädagogik eines gespaltenen Subjekts	164
3.3.3	Orte der Psychoanalytischen Pädagogik als Gegenmacht	166
3.3.4	Ausblick: Orte der Psychoanalytischen (Sonder-)Pädagogik als Orte des Sprechens und Hörens	168
3.3.5	Rückblick und Ausblick	169
4	Ausgewählter Förderbereich einer Pädagogik des gespaltenen Subjekts: Das freie und regelgebundene Spiel und seine entwicklungspsychologischen Funktionen	175
4.1	Forschungsfragen	175
4.2	Angst und Sprache im kindlichen Spiel: Perspektiven der Pädagogik des gespaltenen Subjekts	178
4.2.1	Vorspiel	178
4.2.2	Am Anfang war das Spiel	179
4.2.3	Das freie Spiel im Frühbereich	182
4.2.4	Das regelgebundene Spiel im Licht der Psychoanalyse	190
4.2.5	Die Differenzierung von Anspruch, Begehren und Bedürfnis ist die Geburtsstunde des Spiels	192
4.2.6	Angst im Spiel	194
4.2.7	Nachspiel	202
4.2.8	Rückblick und Ausblick	203

5	Abschlussdiskussion: Ein notwendiger Riss in der Sonderpädagogik	211
5.1	Zusammenfassung der zentralen Befunde	211
5.2	Limitationen	213
5.3	Forschungsperspektiven	217
6	Literaturverzeichnis	221

Danksagung

Mein erster Dank gilt meinem Doktorvater Herrn Prof. Dr. Stephan Gingelmaier, der mich in allen Phasen meines Dissertationsvorhabens fundiert sowie konstruktiv unterstützt hat und mir einen differenzierten sowie kritischen Zugang zur Thematik eröffnete.

Ich bedanke mich insbesondere bei Herrn Prof. Dr. Roland Stein für seine Unterstützung und seine schnellen sowie bereichernden Rückmeldungen. Er zeigte sich stets interessiert und hatte immer ein offenes Ohr für meine Belange.

Herrn Prof. Dr. Bernhard Rauh danke ich für seine präzisen und fruchtbringenden Kommentare zu meinen Manuskripten.

Dem Oberseminar des Lehrstuhls für Sonderpädagogik V – Pädagogik bei Verhaltensstörungen an der Universität Würzburg und insbesondere Herrn (apl.) Prof. Dr. Thomas Müller danke ich für die Gelegenheit, wiederholt Teile meines Dissertationsprojektes vorstellen zu dürfen – die Arbeit hat durch die konstruktive Kritik und zahlreichen Anregungen des Oberseminars umfassend profitieren können.

Dem Lacan-Archiv Bregenz und besonders Herrn Dr. Michael Schmid sei gedankt für die Möglichkeit, mehrere Teile der Dissertation an der Veranstaltung »LienLacan« vorzustellen und kritisch zu diskutieren.

Großer Dank an Dagmar Ambass, Prof. Pierre-Carl Damian Link und Derek Stierli vom Lacan Seminar Zürich – peu à peu gerieten die Signifikanten »Psychoanalyse« und »Pädagogik« erst ins Gleiten und verbanden sich dann zu Polsterknöpfen.

Frau Dr. Annemarie Hamad, Herrn Dr. Hans Hopf und Herrn Dr. Jakob Erne danke ich für ihre differenzierten Rückmeldungen zum Spiel. In Fragen der Macht berieten mich Frau Dr. Mai-Anh Boger und Herr Dr. Erik Porath – vielen Dank.

Die Gastfreundschaft von Tanju Kavlaklı und sein Locus amoenus in Çirali haben dazu beigetragen, dass sich die nötige Muße für das Verfassen der Rahmenschrift einstellen konnte.

Von Herzen danke ich meinen Eltern, sie haben mir erst meine akademische Ausbildung ermöglicht und mich schon als Schüler stets ermuntert, den Weg des Wissens zu gehen.

Meiner Partnerin Kathryn danke ich ganz besonders. Ohne ihren Rückhalt, ihren Zuspruch und ihr liebevolles Verständnis für die endlosen Phasen der Lukubration wäre die Doktorarbeit nicht fertig geworden – jetzt wird geheiratet.

1 Problemaufriss: Die Pädagogik des gespaltenen Subjekts und der notwendige Riss in der Sonderpädagogik

1.1 Grundbegriffe einer Pädagogik des gespaltenen Subjekts

Im Folgenden werden zuerst einige grundlegende Begriffe einer Pädagogik des gespaltenen Subjekts näher bestimmt, um ein Vorverständnis für das Projekt einer Kooperation einer strukturalen Psychoanalyse, einer Variante der Psychoanalyse aus Frankreich mit den wichtigsten Hauptfiguren Jaques Lacan, Maud Mannoni und Françoise Dolto sowie der Wissenschaft der Pädagogik zu legen.

1.1.1 *Der Begriff des »gespaltenen Subjekts«*

Der strukturelle psychoanalytische Ansatz des gespaltenen Subjekts steht im Gegensatz zu behavioristischen Ansätzen, die sich zum Teil nur auf das Beobachtbare beschränken, und im Widerstreit zum kognitivistischen Ansatz, der den Menschen als rationales Wesen sieht und gar in einer selbsterklärten »Physik der Seele« gipfelt (Quentel, 2007, S. 34). Lacan wirft der Wissenschaft, insbesondere der Psychologie, vor, dass diese fälschlicherweise von einer Einheit des Subjekts ausgehe und somit hinter die (Freud'sche) Entdeckung des Unbewussten zurückfalle:

Genau aus dem heraus, was wir beweisen möchten, dass nämlich die Funktion des Subjekts, so wie die Freud'sche Erfahrung sie einführt, an der Wurzel disqualifiziert, was unter diesem Titel, in welcher Gestalt man die Prämissen auch neu einkleidet, nur ein akademisches Gerüst aufrechterhält. Das Kriterium dafür ist die Einheit des Subjekts, welche auf Voraussetzungen dieser Art Psychologie gegründet ist. (Lacan, 1960/2015a, S. 327)

Schon Freud ging vom Menschen als gespaltenem Subjekt aus, was die erwähnte Einheit des Subjekts erschütterte – aufgrund des dynamischen Unbewussten ist der Mensch gespalten in ein Unbewusstes und Bewusstes und Freud konstatiert, »daß das Ich nicht Herr sei in seinem eigenen Haus« (Freud, 1917a 1916, S. 11).

Gewöhnlich gehen wir im Alltag hinsichtlich unserer mentalen Zustände von einer sogenannten Autorität der Ersten Person aus: Wir sind scheinbar mit unseren eigenen mentalen Zuständen unmittelbar vertraut und nehmen an, es

gebe hinsichtlich dieser Zustände eine Selbsttransparenz des Geistes (Frank, 1991, S. 224). Schon Freud skizziert in seiner Schrift *Das Unbehagen in der Kultur* diese Annahme eines sich selbst durchsichtigen und zugänglichen Selbst-Ichs: »Normalerweise ist uns nichts gesicherter als das Gefühl unseres Selbst, unseres eigenen Ichs. Dies Ich erscheint uns selbständig, einheitlich, gegen alles andere gut abgesetzt« (Freud, 1930a, S. 423). Freud bezeichnet jedoch eben diese Annahmen als Trug und das Ich als bloße Fassade des Es (Freud, 1930a, S. 423); das Ich ist gerade nicht das Zentrum des Subjekts, sondern das Subjekt ist durch sein Unbewusstes de-zentriert. Indem die Psychoanalyse beispielsweise dem Unbewussten auch Wünsche zuschreibt, verliert das Subjekt die Autorität über manche seiner propositionalen Einstellungen und somit ist die Autorität der ersten Person hinsichtlich der mentalen Zustände durch die Psychoanalyse insgesamt infrage gestellt. So korrelieren, wie die empirische Forschung belegt, sogar bereits nur kognitiv unbewusste und bewusste Motive nicht (Pang & Schultheiss, 2005; Schüler et al., 2015; Köllner & Schultheiss, 2014) und resultieren in unterschiedlichen Verhaltensweisen (Wegner et al., 2014; Woike, 1995; Woike & Bender, 2009).

Das Ich ist für Freud kein souveräner Herrscher seiner selbst, sondern schwach (Freud, 1933a, S. 83) und abhängig, denn »das arme Ich dient drei gestrengen Herren« (Freud, 1933a, S. 84). Genauer ist das Ich den anderen psychischen Instanzen und der Außenwelt untertan, »vor allem aber des Es, des Unbewussten«, dessen »getreuer Diener« das Ich sein will (Freud, 1933a, S. 84).

Das Subjekt als Gespaltenes ist für Lacans Psychoanalyse grundlegend, er bezieht sich in seinem Werk häufig auf eben diese Spaltung des Subjekts. Zur Klärung zu Beginn einige philologische Anmerkungen: Das Werk von Lacan lässt sich grosso modo in zwei Bereiche einteilen, die *Écrits* und seine Seminare. Die *Écrits* (*Schriften I und Schriften II* auf Deutsch), welche eine äußerst verdichtete Form seiner Lehre enthalten und erstmals 1966 auf Französisch publiziert wurden, wurden von Lacan selbst mit dem Titel *Écrits* versehen. Durch die Wahl dieses Titels soll hervorgehoben werden, dass sich die *Écrits* von Lacans 25 Seminaren, welche sich im Text an der gesprochenen Rede orientieren, grundlegend unterscheiden (Roudinesco, 1993/1996, S. 484). Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass im Jahr 2001, 20 Jahre nach Lacans Tod, die *Autres écrits* (Lacan, 2001) erschienen, eine Art Ergänzungsband zu den *Écrits*, der 55 Aufsätze enthält, die nicht in die *Écrits* aufgenommen wurden und die nicht in deutscher Übersetzung vorliegen.

Das gespaltenes Subjekt wird von Lacan mit drei verschiedenen französischen Begriffen bezeichnet:

- *Sujet divisé*: Das Adjektiv »divisé« kann mit »geteilt« oder »gespalten« übersetzt werden, das »sujet divisé« kann somit als »gespaltenes Subjekt« übersetzt werden.

- Division du sujet: Das Substantiv »division« bedeutet unter anderem Teilung und Spaltung, so bedeutet »division du travail« Arbeitsteilung und »division du marché« kann mit »Marktaufspaltung« übersetzt werden. Die »division du sujet« kann mit »Spaltung des Subjekts« übersetzt werden.
- Refente du sujet: Das Substantiv »refente« bedeutet unter anderem »Spalte«, »Spalt« und »Riss«. Eine mögliche Übersetzung von »refente du sujet« ist »Spaltung des Subjekts«.

Lacan verwendet in seinen *Écrits* von diesen drei Begriffen primär die Formulierung von der »refente du sujet« oder nur »refente« im Sinne von »refente du sujet«, nämlich genau dreizehnmal, teilweise mehrfach auf einer Seite (Lacan, 1966/2001, S. 233f., S. S. 634, S. 691, S. 752, S. 770, S. 773, S. 816, S. 835, S. 842, S. 855). Der Begriff »sujet divisé« wird in den *Écrits* exakt einmal verwendet (Lacan, 1966/2001, S. 693), »division du sujet« wiederum siebenmal (Lacan, 1966/2001, S. 367, S. 825, S. 840, S. 841, S. 864, S. 877, S. 907). In seinen Seminaren, die sich mehr an der gesprochenen Sprache orientieren, verwendet Lacan hingegen ab dem *Seminar XI – Die vier Grundbegriffe* (1964/2017, S. 229) häufiger den Begriff »division du sujet«. Vorher verwendete Lacan den Begriff »division« in seinen Seminaren I–X auch schon in Bezug auf das Subjekt, aber nicht in der Wortfolge »division du sujet«. Den Begriff »sujet divisé« verwendet Lacan in seinen Seminaren ab Seminar 12 *Schlüsselprobleme für die Psychoanalyse* (Lacan 1964–1965/2000). In den *Autres écrits* (Lacan, 2001) verwendet Lacan den Begriff »sujet divisé« exakt dreimal (Lacan, 2001, S. 280, S. 358, S. 436), der Begriff »division du sujet« wird genau neunmal auf insgesamt acht Seiten verwendet (Lacan, 2001, S. 206, S. 207, S. 219, S. 277, S. 278, S. 299, S. 413, S. 456) und der Begriff »refente du sujet«, im Gegensatz zu der sechzehnmaligen Verwendung in den *Écrits*, nur einmal (Lacan, 2001, S. 199). Freud verwendet den Begriff der Spaltung in den *Gesammelten Werken* insgesamt knapp 40-mal.

Nach diesen philologischen Anmerkungen wird nun im Folgenden die Subjektspaltung inhaltlich näher bestimmt. Die Spaltung des Subjekts verläuft erstens zwischen dem Vorbewussten respektive Bewussten und dem Unbewussten und findet sich »am Ursprung der gesamten Freud’schen Entdeckung« (Lacan, 1966–1967/2000, Sitzung vom 16. November 1966, ohne Seitenzahlen, Übersetzung d. Verf.). Freud fasst pointiert die Spaltung in dem ersten Sinne wie folgt zusammen:

Ich glaube, wenn die Dichter klagen, daß zwei Seelen in des Menschen Brust wohnen, und wenn die Populärpsychologen von der *Spaltung* des Ichs im Menschen reden, so schwebt ihnen diese Entzweiung, der Ich-Psychologie angehörig, zwischen der kritischen Instanz und dem Ich-Rest vor und nicht die von der *Psychoanalyse* aufgedeckte Gegensätzlichkeit *zwischen dem Ich* und dem *unbewußten Verdrängten*. (Freud, 1919h, S. 248; Hervorhebung d. Verf.; vgl. Freud 1915e; Lacan, 1965–1966/2000, S. 153)

Diese Spaltung ist für die Psychoanalyse zugleich subjektkonstituierend und dasjenige, was uns in unverwechselbarer Weise zum Menschen macht. Es sind primär die (Trieb-)Wünsche aus dem Unbewussten, welche zumindest mittelbar unsere Handlungen determinieren. Es gebe, so Lacan, eine »grundlegende Unterscheidung zwischen dem wahrhaften Subjekt des Unbewussten und dem *Ich* als in seinem Kern durch eine Reihe entäußernder Identifizierungen konstituiert« (Lacan, 1955/2016, S. 491). Das Ich als Einheit und Vollständigkeit ist im Bereich des Imaginären, der Illusionen beheimatet, es ist eine Verkenning. Polemisch spricht Lacan auch von dem Ich als Geisteskrankheit des Menschen: Das »Ich ist genauso wie ein Symptom strukturiert. Im Innern des Subjekts ist es bloß ein privilegiertes Symptom. Es ist das menschliche Symptom par excellence, es ist die Geisteskrankheit des Menschen« (Lacan, 1953-54/1978. S. 24). Diese Vorstellung eines autonomen, vollständigen Ich, welches den Kern des Subjekts ausmache, ist gemäß der strukturalen Psychoanalyse ein Symptom und wie ein Symptom zu befragen. Im Kapitel 3.3 wird erörtert, inwiefern solche imaginären Phantasien eines Ichs grundlegend für Macht- und Ohnmachtsproblematiken in der Sonderpädagogik sind.

Diese Subjektspaltung zwischen dem Unbewussten und Vorbewussten wird zum einen im Alltag einer Psychoanalytischen Praxis hörbar, da gerade auf der Couch »Traum, Versprecher und Witz, [...] [die] Bildungen des Unbewußten« (Lacan, 1960/2015b, S. 383, [Position des Unbewussten]) Rechenschaft über unseren anderen Ort ablegen:

Den Status des Subjekts in der Psychoanalyse, möchten wir behaupten, wir hätten ihn letztes Jahr begründet? Wir haben erfolgreich eine Struktur etabliert, die dem Spaltung*szustand Rechnung trägt, in dem der Psychoanalytiker es in seiner Praxis ausfindig macht. Diese Spaltung macht er auf gewissermaßen alltägliche Weise ausfindig. Er räumt sie ein von unten an, denn allein schon mit der Anerkennung des Unbewussten ist hinreichend der Grund für sie gelegt, und außerdem überschwemmt sie ihn, wenn ich das so sagen kann, mit ihrer beständigen Manifestation. (Lacan, 1965–1966/2015, S. 401)

Zum anderen sind diese durch die Spaltung des Subjekts hervorgerufenen Manifestationen des Unbewussten nicht an das Setting der Couch gebunden. Sie ereignen sich ebenso im pädagogischen Alltag in Form von Freud'schen Fehlleistungen, Acting-out (Lacan, 1962–1963/2010, S. 155), Übertragungsphänomenen wie Liebe oder Hass oder Symptomen. Aus der Spaltung des Subjekts resultiert eine unüberbrückbare Zusammengesetztheit des Subjekts – es kann nicht die eine Hälfte zur anderen kommen, der andere Schauplatz des Unbewussten bleibt im Subjekt wesenhaft unerreichbar. Denn wenn Unbewusstes vom Bewussten eingeholt werden könnte, wäre es nicht mehr unbewusst. Für Lacan ist die Subjektspaltung irreversibel, das gespaltene Subjekt könne nicht zur Einheit mit sich selbst kommen (Lacan, 1962–1963/2004, S. 385).

Zweitens wird das Subjekt mit dem Eintritt in die symbolische Ordnung, »durch seine Unterwerfung unter die Sprache« (Lacan, 1960-1961/2008, S.

185) zu einem sub-iectum. Die Spaltung im zweiten Sinne hängt also mit der sprachlichen Verfasstheit des Subjekts zusammen: »Diese Spaltung* [...] die das Subjekt dadurch erleidet, dass es Subjekt nur ist, insofern es spricht« (Lacan, 1958/2015, S. 132). Das Subjekt ist »durch die Wirkung der Sprache gespalten« (Lacan, 1964/2017, S. 197, Übersetzung modifiziert).

Die Subjektspaltung ist nicht nur im Subjekt angelegt, sondern die Subjektspaltung ist auch die Bedingung der Möglichkeit des Unbewussten:

Als Existenz findet sich das Subjekt von Beginn an als Spaltung konstituiert. Warum? Weil sein Sein sich anderswo, im Zeichen, zur Repräsentation bringen muß, und das Zeichen selbst ist an einem dritten Ort. Es ist da das, was das Subjekt in dieser Zerlegung seiner selbst strukturiert, ohne die es uns unmöglich ist, auf eine triftige Weise das zu begründen, was sich das Unbewußte nennt. (Lacan, 1957–1958/2006, S. 303)

Der Eintritt in die Sprache, genauer gesagt das Unterworfensein unter die Sprache, »bedeutet zugleich den Ausgang aus dem ›Paradies‹ der Symbiose [aus der Mutter-Kind-Dyade; Anm. d. Verf.] und damit jene Urverdrängung, die das Subjekt spaltet« (Hiebel, 1990, S. 59). An dieser Stelle ist es wichtig festzuhalten, dass das »das Verlassen des Mutterleibs, die Vertreibung aus diesem Ur-Paradies« (Rank, 2007, S. 131) eine Vertreibung ist aus einem Paradies, was es so nicht gegeben hat. Es ist eine rückprojizierte Phantasie, genauer ein Phantasma (vgl. Langnickel & Link, 2019a, S. 192ff.). Mit dem Eintritt in die Sprache erfüllt sich unser Wesen als sprechendes Sein (Lacan, 2001, S. 211), gleichzeitig bedeutet der Ausgang aus dem »Paradies«, dass es durch die Sprache keinen unmittelbaren Zugang zu den Dingen mehr gibt, da »der Signifikant den Mangel des Seins in der Objektbeziehung einrichtet« (Lacan, 1957/2016, S. 609). Diese Spaltung des Subjekts durch die Sprache symbolisiert Lacan, wie auch Heidegger, der das Wort »Sein« auf verschiedenste Weise im Schriftbild hervorhebt und teilweise auch durchstreicht (beispielsweise in der Schrift *Zur Seinsfrage*, Heidegger, 1977), durch eine spezifische typographische Schreibweise: »Was der Schrägbalken von edler Bastardschaft symbolisiert, mit dem wir das S des Subjekts versehen, um damit festzuhalten, dass es dieses Subjekt da ist: \$« (Lacan, 1958/2015, S. 132). Das Subjekt, das gespalten ist, das ein Unbewusstes hat, ist durch die Sprache determiniert. Hiermit geht Lacan über Freud hinaus und entkoppelt das Konzept des Unbewussten von biologistischen Lesarten. Jedoch ist schon für das Werk Freuds die Engführung des Unbewussten und des Instinkts problematisch, da Freud, so Lacan, das Unbewusste von den Instinkten klar trenne:

Der Trieb, man wird es der Sturheit des Psychologen, der insgesamt und per se im Dienste der technokratischen Ausbeutung steht, niemals genügend in Erinnerung rufen können, der Freud'sche Trieb hat nichts mit dem Instinkt gemein (keiner der Freud'schen Ausdrücke gestattet die Verwechslung). (Lacan, 1964/2015, S. 396)

Solche biologistischen Lesarten des Unbewussten sind beispielsweise immer noch in populären Lexika wie Wikipedia, genauer im Eintrag »Das Unbewusste«, vertreten (»Das Unbewusste«, 2020).

Wichtig ist anzumerken, dass eine Pädagogik des gespaltenen Subjekts gerade nicht versucht, eine Pathologisierung der Klientel der Sonderpädagogik vorzunehmen. Die Subjektspaltung ist keinesfalls im Sinne einer Pathologie zu verstehen, sondern betrifft uns alle. Es ist also beispielsweise keineswegs so, dass nur die Klientel der Pädagogik bei Verhaltensstörungen von der Spaltung des Subjekts betroffen sei und Symptome habe, wohingegen die pädagogischen Fachpersonen vermeintlich nicht gespalten, symptomfrei und souverän seien. Der »klassische Subjektbegriff der Vollständigkeit, der Symptomfreiheit, Einheitlichkeit und Souveränität steht im Gegensatz zum neuen Subjektbegriff« (Langnickel, 2020, S. 210) der strukturalen Psychoanalyse und der Pädagogik des gespaltenen Subjekts. In der Perspektive einer Pädagogik des gespaltenen Subjekts sind vermeintliche Symptomfreiheit und eine postulierte Einheit des Subjekts lediglich Ausdruck eines klassischen, jedoch phantasmatisch aufgeladenen Subjektbegriffs, der sich primär aus dem Feld des Imaginären speist (vgl. Langnickel, 2020, S. 210f.) und zugleich die Existenz des Unbewussten leugnet.

Zwar ist der Vorwurf der Pathologisierung in gewisser Hinsicht gerechtfertigt, da manchen Varianten der Psychoanalyse in der Tat mitunter vorzuwerfen ist, dass sie selbst einer Medizinialisierung und Therapeutisierung unterliegen (Mertens, 2004, S. 95). In der strukturalen Psychoanalyse und in einer Pädagogik des gespaltenen Subjekts wird jedoch, wie oben erwähnt, jedes Subjekt als ein Symptomträger verstanden, welches gespalten ist durch sein Unbewusstes. Schon Freud weist 1913 in einem Brief an C. G. Jung darauf hin, dass jeder Mensch, ob Analytiker oder nicht, mindestens neurotische Anteile habe, die es anzuerkennen gelte. Problematisch sei eher die Nichtanerkennung der eigenen Symptome: »Es ist unter uns Analytikern ausgemacht, daß keiner sich seines Stückes Neurose zu schämen braucht. Wer aber bei abnormem Benehmen unaufhörlich schreit, er sei normal, erweckt den Verdacht, daß ihm die Krankheitseinsicht fehlt« (Freud & Jung, 1984, S. 598f.).

An dieser Stelle noch ein paar klinische Hinweis zur Begriffsklärung: Es ist nicht die Neurose, die zur Spaltung führt, sondern die Spaltung des Subjekts ist die Bedingung der Möglichkeit der Neurose. Der Begriff der Spaltung bezeichnet in der strukturalen Psychoanalyse keinen gespaltenen (schizein) Geist (phren), ist kein Oberbegriff für Psychosen wie die Schizophrenie. Während Freud den Begriff der Spaltung mitunter auch zur Beschreibung von Psychosen verwendet (Freud, 1940a 1938), sieht Lacan die Spaltung als grundlegend für alle »normalen«, d.h. neurotischen Subjekte an – wir alle haben beispielsweise hysterische, zwanghafte oder phobische Anteile in unserer Persönlichkeit. Neurose und Gespaltenheit des Subjekts sind in der strukturalen Psychoanalyse nicht das Kriterium für das Vorliegen eines pathologischen Zustandes.

Nun wirft sich die Frage auf, ob es nicht sinnvoll sei, ein anderes Kriterium einzuführen. Die Pädagogik bei Verhaltensstörungen unterscheidet zwischen »normal« und »gestört« oder »auffällig«. Es ist nicht unbedingt der Symptomträger, der leidet. Mitunter leiden die Eltern und pädagogischen Fachkräfte an den Symptomen der verhaltensauffälligen Kinder und Jugendlichen – das Symptom ist beim Kind und das Leiden bei der Familie und den pädagogischen Fachpersonen. Und der Anspruch auf Behandlung kann wiederum von einer anderen Person gestellt werden. Ein mögliches Kriterium ist, dass im Realen etwas insistiert, seine Wirkungen zeigt, was aus dem Unbewussten des Subjekts stammt – genauer ist es fehlende Symbolisierung, die zu den Verhaltensstörungen führen können.

Eine Pädagogik des gespaltenen Subjekts erkennt an, dass das Subjekt im Symptom die unbewusste Wahrheit seines Begehrens ausdrückt (Lacan 1957/2016, S. 614) – eine reine Symptombeseitigung und eine Zurichtung auf unhinterfragte soziale Verhältnisse sind kontraindiziert. Das Subversive des gespaltenen Subjektes liegt also erstens darin, dass jeder Mensch Symptome aufweist und Symptome nicht mehr nur kranken oder verhaltensauffälligen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen zugeschrieben werden. Zweitens ist das Ziel nicht die Normierung von Kindern und Jugendlichen und ihre Anpassung an bestehende Verhältnisse. Vielmehr kann das Subjekt auch in Formulierungen zum Ausdruck kommen, welche die vertraute Ordnung infrage stellen. Mannoni fasst pointiert zusammen, dass ein Ziel der (psychoanalytischen) Erziehung ist, dass Kinder oder Jugendliche, ohne eine Pathologisierung zu befürchten, sagen können: »Ihr habt euch geirrt, wir wollen eure Welt nicht« (Mannoni, 1973/1987, S. 240). Dieses subversive Element einer Pädagogik des gespaltenen Subjekts ist auch gesamthaft für die strukturelle Psychoanalyse zu konstatieren: »Lacan, Maud und Octave Mannoni, Leclaire und last but not least Dolto haben gezeigt, daß auch einem subversiven Verständnis der Psychoanalyse Erfolg beschieden sein kann« (Buhmann, 1997, S. 13).

1.1.2 Der Begriff des »Risses«

Kersten Reich betont die Bedeutung des Risses für Lacan: »Für Lacan ist der Riss, der Subjekte durchzieht, besonders wichtig« (Reich, 2009a, S. 454). Für die strukturelle Psychoanalyse gibt es keine prästabilisierte Harmonie zwischen dem Subjekt und der Welt, vielmehr ist es das Unbewusste, das eben ein harmonisches In-der-Welt-sein verunmöglicht. Die erwähnte Spaltung des Subjekts erzeugt einen Riss, einen Mangel (Lacan, 1965–1966/2000). Dabei ist der Mangel nichts Pathologisches, sondern das Kennzeichen des normalen, d.h. neurotischen Subjekts, sodass der Mensch auch als ein Mangelwesen bezeichnet werden kann. Den Begriff »Mangelwesen« gebrauche ich in Anlehnung an den Begriff des Mängelwesens von Gehlen (Gehlen, 1940/1993, vgl. hierzu

Schneider-Harpprecht, 2000, S. 14). Die anthropologischen Forschungen von Gehlen beschreiben den Menschen als Mängelwesen vor allem in zweierlei Hinsicht: Erstens ist der Mensch durch einen fast völligen Verlust der Instinkte gekennzeichnet (Gehlen, 1940/1993, S. 32) und zweitens ist der Mensch gerade dadurch ausgezeichnet, dass er und seine Organe nicht spezialisiert sind und er deshalb auf die Kulturwelt zum Überleben angewiesen ist (Gehlen, 1940/1993, S. 32ff.). Festzuhalten bleibt, dass sowohl Gehlen als auch Lacan von einem Paradigma des Mangels ausgehen und der Mangel positiv gewürdigt wird: Bei Lacan ist der Mangel die Bedingung der Möglichkeit des Behaltens des Subjekts (Lacan, 1964/2017, S. 225f.), bei Gehlen ist der Mangel die Bedingung der Möglichkeit der Weltoffenheit des Menschen. Diese Auffassung des Menschen als Mängelwesen mit einem dynamischen Unbewussten steht im Widerspruch zum häufig anzutreffenden cartesischen Subjektbegriff in der heutigen Sonderpädagogik und den Erziehungswissenschaften, welcher von der Kontrastierung von Kognitionen und Rationalität einerseits mit Emotionen und Irrationalität andererseits operiert (vgl. Turner & Stets, 2005, S. 21).

Kurz und provokant: *Ein Riss muss durch die Sonderpädagogik gehen.* Dabei sei an dieser Stelle auf die mehrfachen Konnotationen des Begriffs »Riss« hingewiesen. Erstens bezieht sich der Begriff »Riss« auf das geradezu anthropologische Vorhandensein eines Risses im Subjekt, auf das gesplante Subjekt also. Zweitens verweist der Begriff »Riss«, wie zu zeigen ist, ebenso auf die drei Register (RIS) von Lacan: das Reale, das Imaginäre und das Symbolische und auf das Symptom. Peter Widmer, der Gründer der lacanianischen Zeitschrift RISS, »erklärte den Namen RISS mit den Initialen der zentralen Theorien Lacans: das Reale*, das Imaginäre*, die Symbolik* und das Symptom« (Roudinesco, 2004, S. 916). Drittens bezeichnet der Begriff »Riss« in diesem Kontext zudem einen Grundriss, einen Entwurf einer Pädagogik des gesplante Subjekts. Als viertes und letztes sei auf die Bedeutung hingewiesen, dass die Sonderpädagogik durch den Einbezug der strukturalen Psychoanalyse selbst einen Riss bekommt, und zwar dadurch, dass sie nicht nur primär das Subjekt des Bewussten, sondern ebenso das Subjekt des Unbewussten und somit die Subjektspaltung berücksichtigt.

1.1.3 *Der Begriff des sprachlichen Unbewussten*

Das Subjekt des Unbewussten ist für Lacan dadurch gekennzeichnet, dass es, wie auch das Wesen des Menschen, ein gesprochenes Sein ist: »Le sujet de l'inconscient est un être parlé, et c'est l'être de l'homme« (Lacan, 1966/2001, S. 211). Die Sprache und das Unbewusste sind innerhalb der strukturalen Psychoanalyse eng verwoben, die Genese des Unbewussten ist genauer gekoppelt an Sprachwirkungen:

Das Unbewußte, das sind die Wirkungen, die das Sprechen auf das Subjekt hat, das ist die Dimension, in der das Subjekt sich bestimmt in der Entfaltung der Sprechwirkungen. (Lacan, 1964/2017, S. 156)

Diese Sprechwirkungen bestehen darin, dass das »Unbewusste eines jeden Sprechwesens von den Signifikanten der Familiengeschichte geprägt [wird], die ihm die Eltern bewusst oder unbewusst vermitteln« (Hamad, 2017, S. 110). Lacan geht so weit, dass er an verschiedenen Stellen seines Werkes insistiert, dass die Psychoanalyse von dem Axiom des sprachlich strukturierten Unbewussten auszugehen habe: »Soll die Psychoanalyse sich als Wissenschaft vom Unbewußten konstituieren, ist davon auszugehen, daß das Unbewußte wie eine Sprache strukturiert ist« (Lacan 1964/2017, S. 213; vgl. auch Lacan 1967/2001, S. 333). Diese Engführung von Sprache und Unbewusstem wird im Rahmen dieser Arbeit immer wieder thematisiert, so z.B. in den Fallgeschichten, bei denen die Wirkmacht der sprachlichen Struktur des Unbewussten sowohl in dem »Sprechen« der Symptome selbst deutlich wird als auch in der psychoanalytischen-pädagogischen Begegnung mit solchen Manifestationen des Unbewussten. Exemplarisch sei hier auf das Fallbeispiel zu Alice im Wunderland aus der Theaterwerkstatt von Bonneuil verwiesen. Ein Jugendlicher reagierte, nachdem er einen Auszug aus der Geschichte von Alice im Wunderland gehört hat, genau den Teil, als Alice nach einem tiefen Fall im Bau des Kaninchens landet, scheinbar unsinnig, indem er aufspringt und brüllt: »Ich will hier raus!« (Bouquier & Richer, 1978, S. 164f.). Eben dieses Fallbeispiel wird im Kapitel 2.2.3.4 erörtert, das Fallbeispiel von Familie A. in Kapitel 3.2.2. Anna, die Tochter von Herrn und Frau A. ist drei Jahre alt und zeigt ein rätselhaftes Verhalten: Sie befiehlt beispielsweise der Mutter, was diese sagen soll, wenn die Mutter ihr die Milchflasche reicht. Bei einem Abweichen von diesem Skript schreit Anna heftig und ausdauernd.

Das Symptom ist für die strukturelle Psychoanalyse eng an die sprachliche Struktur des Unbewussten gekoppelt, es ist kein visuelles, natürliches Anzeichen wie beispielsweise Rauch für Feuer:

Die Sprachauffassung, die den [analytischen] Arbeiter in seiner grundlegenden Einführung ausbilden soll, wird ihm lehren, vom Symptom zu erwarten, dass es den Beweis seiner Funktion als Signifikant erbringt, das heißt durch das, wodurch es sich vom natürlichen Anzeichen unterscheidet, welches derselbe Ausdruck Symptom gewöhnlich in der Medizin bezeichnet. (Lacan, 1955/2016, S. 492)

Das Symptom, das »etwas wie eine Sprache Strukturiertes und Organisiertes ausdrückt« (Lacan, 1953/2006, S. 27), ist in der strukturalen Psychoanalyse eher ein verdichteter Sprachknoten, der sich auflösen lässt. Lacan postuliert, »dass das Symptom sich in Gänze in einer Sprachanalyse auflösen lässt, weil es selbst strukturiert ist wie eine Sprache, weil es Sprache ist, deren Sprechen befreit werden muss« (Lacan, 1953/2016, S. 316). Auch Mannoni, die sich in ihrem Werk am Sprechen des unbewussten Begehrens orientiert (vgl. Maier-

Höfer, 2016, S. 191), versucht die Symptome zum Sprechen zu bringen und das Begehren zu befreien.

Das Unterwerfen des Subjekts unter die symbolische Ordnung evoziert »eine radikale Exzentrizität seiner selbst zu sich selbst« (Lacan, 1957/2016, S. 620). Diese Exzentrizität durch die Sprache ist eine Entfremdung des Subjekts, welche sowohl irreversibel ist, es gibt kein »solus ipse«, als auch nicht über pädagogische Interventionen rückgängig gemacht werden kann, wie es beispielsweise im Freudomarxismus (Tomšič, 2015, S. 10f.) versucht wird. Vielmehr soll eine Pädagogik des gespaltenen Subjekts auf Basis dieses Subjektbegriffs der strukturalen Psychoanalyse von Jaques Lacan, Maud Mannoni und Françoise Dolto die bestehende Psychoanalytische Pädagogik um den Ansatz der strukturalen Psychoanalyse erweitern und als Referenzdisziplin für die Pädagogik bei Verhaltensstörungen fruchtbar werden – dies ist ein Ziel dieser Arbeit.

1.1.4 Die Register des Realen, Symbolischen und Imaginären

Die Trilogie des Realen, Symbolischen und Imaginären sind drei Register respektive drei Ordnungen und ein grundlegendes Klassifizierungssystem für Lacan. Diese sind gemäß Lacan eine grundlegende Voraussetzung für das Verständnis der Freud'schen Psychoanalyse:

Ohne diese drei Bezugssysteme – unmöglich irgend etwas von der analytischen Technik und der Freudschen Erfahrung zu verstehen. Viele Schwierigkeiten zeigen ihre Berechtigung und klären sich, wenn man diese Unterscheidungen anwendet. (Lacan, 1953-1954/1978, S. 97)

Jedoch dienen die drei Register nicht nur zum Verständnis der Freud'schen Psychoanalyse, sondern Lacan hebt selbst im *Le Séminaire de Caracas* hervor, dass an Stelle der drei Instanzen von Freud, Es, Ich und Über-Ich, die drei Register des Realen, Symbolischen und Imaginären getreten sind: »Voilà: mes trois ne sont pas les siens. Mes trois sont le réel, le symbolique et l'imaginaire« (Lacan, 1980/1981) [Voilà, meine drei sind nicht die seinen. Meine drei sind das Reale, das Symbolische und das Imaginäre. Übersetzung d. Verf.]. Das Reale, Symbolische und Imaginäre sind für Lacan Grundbegriffe, sowohl für die Psychoanalyse als auch für die Tätigkeit der Psychoanalytikerin oder des Psychoanalytikers: »Ich halte daran fest, wie man an drei Bändern festhält, welche die einzigen sind, die mir mein Treiben erlauben« (Lacan, 1974/2006, S. 89). Lacan führt die drei Register erstmals in einem Vortrag mit dem Titel *Das Symbolische, das Imaginäre und das Reale*, den er am 8. Juli 1953 vor der Société française de psychanalyse hielt, ein (Lacan, 1953/2006). Im Folgenden werden nun die drei Register skizziert.

1.1.4.1 Das Reale

Das Reale (frz.: le réel) ist das, »was der Symbolisierung absolut widersteht« (Lacan, 1953–1954/1978, S. 89), das Reale ist nicht in und durch Worte zu fassen, es ist etwas außerhalb der Welt des Bedeutbaren (Lacan, 1959–1960/2006, S. 69), das Reale ist vom Sinn ausgeschlossen (Lacan, 1975–1976/2005, S. 64f.). So werden auch die folgenden Worte über das Reale dieses nur umkreisen. Jedoch wird die Methode der strukturalen psychoanalytischen Hermeneutik, die in Kapitel 1.4.1.2 näher vorgestellt wird, auf eben diesen Nicht-Sinn bzw. Unsinn in den psychoanalytischen Fallgeschichten in der vorliegenden Arbeit abzielen. Auch ist das Reale nicht abbildbar, ist also nicht durch Bilder, durch die Dimension des Imaginären, fassbar (Lacan, 1954–1955/2015, S. 225). Im Feld der psychoanalytischen Erfahrung ist das Reale gleichsam ein Zusammenstoß des Subjekts mit etwas außerhalb des Feldes des Symbolischen und Imaginären:

Serge Leclair – Sie haben zu uns vom Symbolischen, vom Imaginären gesprochen. Aber da war auch das Reale, von dem Sie nicht gesprochen haben.

J. L. – Ich habe dennoch ein wenig davon gesprochen. Das Reale ist entweder die Totalität oder der entschwundene Augenblick. In der analytischen Erfahrung ist es für das Subjekt stets der Zusammenstoß mit etwas, zum Beispiel dem Schweigen des Analytikers. (Lacan, 1953/2006, S. 51f.)

Neben der Qualifikation des Realen als Zusammenstoß des Subjekts mit etwas kann gemäß Lacan das Reale auch als das bezeichnet werden, was vor dem Karren des Subjekts im Wege ist:

Eh bien ça, ce n'est pas du tout la même chose que le réel, parce que le réel, justement, c'est ce qui ne va pas, ce qui se met en croix dans ce charroi, bien plus, ce qui ne cesse pas de se répéter pour entraver cette marche. (Lacan, 1974/1975, S. 183)

[Nun ja, das ist überhaupt nicht dasselbe wie das Reale, denn das Reale ist das, was nicht läuft, was sich vor dem Karren in die Quere legt, mehr noch, was nicht aufhört, sich zu wiederholen, um diesen Vormarsch zu behindern. Übersetzung d. Verf.]

Malcom Bowie liefert eine wahrhaft durchschlagende Annäherung für den Zusammenstoß des Subjekts mit dem Realen: »Es ist der Dachziegel, der einem Passanten auf den Kopf fällt« (Bowie, 1991, S. 100). Selbstverständlich sind Dachziegel hier nicht als bloße Konfrontation mit der Realität zu verstehen, sondern zentral ist der Zusammenstoß mit dem Dachziegel innerhalb der analytischen Erfahrung (Lacan, 1953/2006, S. 51f.). Bowie führt dieses weiter aus: »Herabfallende Dachziegel sind für die Psychoanalyse nicht ohne Interesse, und der Analytiker muß aus der Richtung der Dummheit in die Phantasien des Analysanden eintreten« (Bowie, 1991, S. 100). Diese »Dummheit« des Ana-

lytikers impliziert, dass man nicht aus einem vermeintlichen objektiven Herrschaftswissen auf den Sinn in den Assoziationen der Analysandin bzw. des Analysanden hört, sondern offen ist für das, was Ausdruck des Unbewussten des Subjekts ist.

Das Reale ist etwas, was insistiert, was gleichsam wie ein Wiederholungszwang immer wiederkehrt:

Je l'ai dit d'abord sous cette forme: le réel, c'est ce qui revient toujours à la même place. L'accent est à mettre sur »revient«. (Lacan, 1974/1975, S. 183)

[Ich habe es zuerst in dieser Form gesagt: Das Reale ist das, was immer wiederkehrt an denselben Ort. Die Betonung liegt auf »wiederkehrt«. Übersetzung d. Verf.]

Seit dem Beginn der Psychoanalyse werde, so Lacan, die Psychoanalytikerin bzw. der Psychoanalytiker durch den traumatischen Wiederholungszwang mit dem Realen konfrontiert:

Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, daß das Reale am Ursprung der analytischen Erfahrung sich als ein *nicht Assimilierbares* zeigt – in Form des Traumas, das für den weiteren Verlauf bestimmend wird – und daß somit diese analytische Erfahrung einen durchaus akzidentellen Ursprung hat! (Lacan, 1964/2017, S. 61)

Die Nicht-Assimilierbarkeit des Realen impliziert, dass es weder imaginierbar noch symbolisierbar ist. Auch ein Trauma ist etwas, was nicht assimiliert werden kann und was sich in der (traumatischen) Wiederholung zeigt. Schon Freud bestimmte in *Jenseits des Lustprinzips* den Wiederholungszwang als etwas, was nicht erinnert werden kann, sich der Symbolisierung widersetzt:

Der Kranke kann von dem in ihm Verdrängten nicht alles erinnern, vielleicht gerade das Wesentliche nicht, und erwirbt so keine Überzeugung von der Richtigkeit der ihm mitgeteilten Konstruktion. Er ist vielmehr genötigt, das Verdrängte als gegenwärtiges Erlebnis zu *wiederholen*, anstatt es, wie der Arzt es lieber sähe, als ein Stück der Vergangenheit zu *erinnern*. (Freud, 1920g, S. 16)

Was also nicht erinnert werden kann, wird stattdessen wiederholt. Lacan unterstreicht, dass es bei dem von Freud dargestellten Zusammenhang von Erinnern und Wiederholen eine Grenze des Darstellbaren gibt, eine Grenze, die Lacan als das Reale bezeichnet:

Wie aber wird nun das *Wiederholen** eingeführt? *Wiederholen** bezieht sich auf Erinnerung*. Die Einkehr des Subjekts, das biographische Eingedenken, geht nur bis zu einer bestimmten Grenze, die ich »das Reale« nenne. (Lacan, 1964/2017, S. 56)

Die Frage drängt sich auf, an welchem »Ort« (Lacan, 1974/1975, S. 183) und wie das Reale immer wiederkehrt. Das Reale kommt wieder, so Lacan, am Ort des Subjekts und in der Form des Symptoms:

[...] le sens du symptôme, c'est le réel, le réel en tant qu'il se met en croix pour empêcher que marchent les choses au sens où elles rendent compte d'elles-mêmes de façon satisfaisante [...]. (Lacan, 1974/1975, S. 183)

[Der Sinn des Symptoms, das ist das Reale, das Reale als das, was sich in die Quere legt, um zu verhindern, dass die Dinge in dem Sinne laufen, dass sie zufriedenstellend über sich selbst Rechenschaft ablegen. Übersetzung d. Verf.]

Dieses »macht das Symptom zu etwas, das vor allem nicht aufhört, vom Realen geschrieben zu werden« (Lacan, 1974/1975, S. 194; Übersetzung d. Verf.). Die Psychoanalyse kann jedoch das Symptom dechiffrieren (déchiffrage) beziehungsweise ent-ziffern und so durch die Sprache (langage) zähmen (apprivoiser) – einen Vorgang, den Lacan als den einzigen »Exorzismus« (exorcisme) bezeichnet, »zu dem die Psychoanalyse fähig ist« (Lacan, 1974/1975, S. 194; Übersetzung d. Verf.). Eben diese Zähmungen des Realen werden im Kapitel 2.2.3.4 im Fallbeispiel zu Alice im Wunderland aus der Theaterwerkstatt von Bonneuil sichtbar wie auch im Fallbeispiel von Familie A. im Kapitel 3.2.2.

1.1.4.2 Das Symbolische

Das Symbolische (frz.: le symbolique) ist zum einen die Dimension der Sprache: Das Symbolische ist das, »was uns das ganze System der Welt liefert. Weil der Mensch Worte hat, kennt er Dinge. Und die Anzahl der Dinge, die er kennt, entspricht der Anzahl der Dinge, die er benennen kann. Daran gibt es keinen Zweifel« (Lacan, 1955–1956/2016, S. 210). Auch in »Büchern ist das Symbolische« (Lacan, 1955–1956/2016, S. 66). Der Mensch ist für Lacan wesentlich dadurch ausgezeichnet, dass er als Sprach- und Sprechwesen dem Symbolischen unterworfen ist:

Ich möchte mich hier nicht an eine Erkenntnistheorie machen, aber es ist wohl evident, daß die Dinge der Menschenwelt Dinge eines als Rede strukturierten Universums sind, daß die Sprache und die symbolischen Vorgänge alles beherrschen und regieren. (Lacan, 1959–1960/2016, S. 58)

Für Lacan ist insbesondere auch »das Unbewußte in Funktion des Symbolischen strukturiert« (Lacan, 1959-1960/2016, S. 20), anders ausgedrückt: das Unbewusste ist, wie oben im Kapitel 1.1.3 erläutert wurde, wie eine Sprache strukturiert. Da der Eintritt in die Dimension der Sprache zu einem Mord am Ding (Lacan, 1953/2016, S. 377) führt – es gibt nach dem Eintritt in die Sprache keinen unmittelbaren Zugang mehr zu den Dingen – wird ein Mangel evoked, den das Subjekt zeitlebens versucht sein wird, zu beheben.

Zum anderen ist das Symbolische die Dimension des Gesetzes. Es ist das Gesetz des Vaters oder vielmehr der Name-des-Vaters, welcher wiederum das Subjekt in die symbolische Ordnung einführt: »Er [der Name-des-Vaters] ist das wesentliche vermittelnde Element der symbolischen Welt und ihrer Strukturierung« (Lacan, 1956–1957/2011, S. 428), er »führt hier die symbolische

Ordnung mit ihren Verboten ein, die Herrschaft des Gesetzes« (Lacan, 1956–57/2011, S. 269), die symbolische Ordnung ist »die Umwelt von Recht und Gesetz« (Lacan, 1956–57/2011, S. 236). Hierdurch greift die symbolische Ordnung »auf der imaginären Ebene ein« (Lacan, 1956–57/2011, S. 236) und begrenzt diese. Diese Begrenzung der imaginären Allmacht beschränkt auch das Ausgeliefertsein an seine eigenen Phantasmen und dient ebenfalls der Angstbindung beim Kind. Der Name-des-Vaters bezeichnet gemäß Lacan den symbolischen Vater: »Dies ist das, was ich den Namen-des-Vaters [Nom-du-Père] nenne, das heißt der symbolische Vater« (Lacan, 1957–1958/2006, S. 170; vgl. auch Lacan, 1956–1957/2011, S. 428). Die »inestuöse imaginäre Beziehung« des Kindes zur Mutter erfordert ein Intervenieren, »es ist ein Gesetz notwendig, eine Kette, eine symbolische Ordnung, das Eingreifen der Ordnung des Sprechens, das heißt des Vaters. Die Ordnung, welche die Kollision und das Bersten der Situation insgesamt verhindert, beruht auf dem Bestehen dieses Namens des Vaters« (Lacan, 1955–1956/2016, S. 116). Wichtig ist an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass die väterliche Funktion (Lacan, 1957–1958/2006, S. 212) respektive der Name-des-Vaters weder notwendigerweise an den biologischen Vater gekoppelt ist noch überhaupt an das »männliche« Geschlecht. Lacan weist selbst explizit darauf hin, dass er mit seinen Ausführungen »nicht den natürlichen Vater« (Lacan, 1955–1956/2016, S. 116) bezeichnet habe, der Name-des-Vaters sei vielmehr eine »definierte Funktion« (Lacan 1957–1958/2006, S. 212). Im Kapitel 3.2 wird deutlich, inwiefern diese Funktion auch von einer symbolischen Mutter ausgeführt werden kann.

Das Symbolische interveniert in Form des Namens-des-Vaters in die dyadische imaginäre Beziehung des Kindes zur Mutter, das Symbolische als Dimension des Gesetzes hat seinen Ursprung in der Dimension des Gesetzes der symbolischen Kastration. Der Name-des-Vaters beziehungsweise der symbolische Vater »ist notwendig für jene Entwöhnung, die ursprünglicher ist als die wesentliche Entwöhnung, durch die das Kind aus seiner schlichten und einfachen Verkopplung mit der mütterlichen Allmacht herauskommt« (Lacan, 1956–1957/2011, S. 428). Die trennende Einführung des Namens-des-Vaters respektive des Neins-des-Vaters [non du père] »bringt eine neue, radikale Dimension in die Beziehung des Kindes zur Mutter« (Lacan, 1956–1957/2011, S. 468). Das Nein-des-Vaters ist ein Nein zum Verbleib des Kindes in der Dyade mit der Mutter und weist weit über ein konkretes Verbot eines Vaters im klassischen Ödipuskomplex hinaus, da dieses Nein ein Ja zur Öffnung ist und das Subjekt als sprechendes Sein in das soziale Band eingeschrieben wird (Lacan, 1972–1973/2015, S. 60).

Zusammenfassend kann man die angeführten zwei Dimensionen des Symbolischen wie folgt zuordnen: Einerseits strukturiert das Symbolische als symbolische Ordnung die soziale Ordnung, andererseits strukturiert das Symbolische als Dimension der Sprache unser Unbewusstes.

1.1.4.3 Das Imaginäre

Das Wort »image« im Französischen bedeutet Bild und dem Imaginären (frz.: l'imaginaire) entspricht die Dimension der Bilder. Das Imaginäre umfasst zugleich auch das Trugbild, das Illusionäre, es zeigt uns beispielsweise, dass wir scheinbar vollkommen sind. Solche imaginären Vollkommenheitsvorstellungen (Lacan, 1966/2016, S. 81) manifestieren sich besonders deutlich im sogenannten Spiegelstadium, welches für die Subjektgenese grundlegend ist. Im Alter zwischen sechs und achtzehn Monaten (Lacan, 1949/2016, S. 110), zu einer Zeit, in der das Kleinkind aufgrund der »Vorzeitigkeit der Geburt« (Lacan, 1949/2016, S. 113) den eigenen Körper nicht als Einheit, körperliche Ganzheit, sondern als fragmentiert erlebt (Lacan, 1949/2016, S. 114), zeigt es beim Betrachten seines Spiegelbildes eine jubelnde Reaktion, ein »Aufsichnehmen seines Spiegelbildes« (Lacan, 1949/2016, S. 114). Lacan beschreibt eindrücklich die imaginäre, vorbildliche Form des Spiegelkörpers und deren Auswirkungen für die Subjektgenese:

Denn die vollkommene Form des Körpers, wodurch das Subjekt in einem Trugbild der Reifung seiner Kräfte voraus ist, ist ihm nur als Gestalt* gegeben, das heißt in einer Exteriorität, in der gewiss diese Gestalt mehr konstituierend ist denn konstituiert, aber in der sie ihm vor allem in einer Erhabenheit von Statur, die sie erstarren lässt, und unter einer Symmetrie, die ihre Seiten verkehrt, im Gegensatz zu der Turbulenz an Bewegungen erscheint, mit denen es sich erfährt, ihr Leben einzuhauchen. So symbolisiert diese Gestalt*, deren Präganz als an die Art gebunden angesehen werden muss, obgleich ihr motorischer Stil noch unkenntlich ist, durch diese zwei Aspekte ihres Erscheinens in der gleichen Zeit die mentale Permanenz des Ichs [je], in der sie seine entäußernde Schicksalsbestimmung [destination aliénante] vorzeichnet; sie ist voller Entsprechungen noch, die das Ich [je] mit der Statue, in die der Mensch sich projiziert, sowie mit den Phantomen, die es dominieren, und schließlich mit dem Automaten, in dem in einem zwiespältigen Bezug die Welt (aus) seiner Fertigung sich zu vollenden strebt, vereinen. (Lacan, 1949/2016, S. 111)

In Folge dieser Erfahrungen des Spiegelstadiums bildet sich nicht nur das (infantile) Subjekt heraus, sondern es ergibt sich der folgenreiche Irrtum, die Lacan auch als die »konstitutiven Verkennungen des Ichs« bezeichnet, die sich in der »Illusion einer Autonomie« des Ichs manifestieren (Lacan, 1949/2016, S. 111). Projektionen, Idealisierungen und Übertragungsphänomene sind ebenfalls im Feld des Imaginären angesiedelt – auch Liebe hat eine starke imaginäre Dimension. Diese imaginäre Dimension der Liebe zeigt sich in der bildlichen Vorstellung des Eins-sein-wollens, die schon Platon in seinem Symposium durch Aristophanes erzählen lässt: Zu einer Urzeit frevelten die Menschen gegen die Götter. Diese Menschen waren Kugelwesen mit je zwei Köpfen, vier Armen und vier Beinen und fühlten sich so mächtig, dass sie die Götter nicht mehr ehrten. Zur Strafe schnitt Zeus die Kugelmenschen in zwei Hälften

ten mit folgendem Resultat: »Als nun so ihre Gestalt in zwei Teile zerschnitten war, sehnte sich jedes nach seiner Hälfte und vereinigte sich mit ihr« (Platon, 2012, S. 49). Das Bild der Liebe als Eins-sein-wollen führt Platon für die verschiedensten, psychoanalytisch ausgedrückt, hetero- und homosexuellen Objektwahlen näher aus:

Seit so langer Zeit also ist die Liebe zueinander den Menschen angeboren. Sie führt das ursprüngliche Geschöpf wieder zusammen und versucht, aus Zweien Eins zu machen und die menschliche Natur zu heilen. Jeder von uns ist daher nur ein Teilstück eines Menschen, da wir ja, zerschnitten wie die Schollen, aus einem zwei geworden sind. Jeder sucht demnach beständig sein Gegenstück. Alle Männer also, die ein Teil von jenem Ganzen sind, das damals androgyn genannt wurde, sind Liebhaber der Frauen, und zu dieser Gattung gehören die meisten Ehebrecher, so wie auch alle Frauen dieser Gattung angehören, welche Liebhaber der Männer und ehebrecherisch sind. Alle Frauen dagegen, die Teile einer Frau sind, kümmern sich um Männer überhaupt nicht, sondern sind viel mehr den Frauen zugewandt; [...] Alle aber, die Teile eines Mannes sind, gehen dem Männlichen nach. (Platon, 2012, S. 51)

Diese Suche nach einer »Wiederherstellung der verlorenen Einheit seiner selbst« (Lacan, 1938/1980, S. 59) ist eine Suche nach einer rein imaginären Einheit und weist phantasmatische Momente auf. Wie beim Begriff des Phantasmas noch erörtert werden wird, gibt es einen engen Zusammenhang zwischen unseren Phantasmen und dem Register des Imaginären. Das Imaginäre kann, wie auch das Phantasma, nur über den Umweg des Symbolischen erfasst werden: »Das Imaginäre läßt sich nur entziffern, wenn es in Symbole gefaßt wird« (Lacan & Granoff, 1956, S. 269). Gerade zur Erfassung des Imaginären, unserer (unbewussten) Bilder, eignet sich die strukturelle Psychoanalyse als Wissenschaft des Symbolischen. Wenn die imaginären Vorstellungen in Worte übersetzt werden, wird die »Verhaftung an imaginäre Fixierungen« (Lacan, 1953–1954/1978, S. 355) ihre Wirkkraft verlieren. Jedoch besteht die Wirkmacht des Imaginären nicht nur im Verhaftetsein in negativen illusorischen Bildern, sondern kann das Subjekt auch zu Veränderungen motivieren: »Den Antrieb zu handeln gewinnt das Subjekt nicht aus dem Symbolischen, sondern aus dem Bild, das es sich von sich selbst macht« (Langlitz, 2005, S. 204).

Die drei Register kommen insbesondere zur Anwendung im Kapitel 2.2.2 zur Analyse der Phänomene Liebe und Hass in der Pädagogik. Die Trilogie des Realen, Imaginären und Symbolischen wird ebenfalls bei der Analyse von Bildern und Funktionen von Mutter- und Vaterschaft im Kapitel 3.2 verwendet, um zwischen der symbolischen, imaginären und realen Mutter wie auch zwischen dem symbolischen, imaginären und realen Vater zu unterscheiden. Im Kapitel 4.2.6.2 wird das Imaginäre, genauer das Spiegelstadium in seiner Relevanz für das kindliche Spiel erörtert.